

Das Stapferschulhaus in Brugg

Autor(en): **Müller, Gottlieb**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [6]

PDF erstellt am: **06.08.2024**

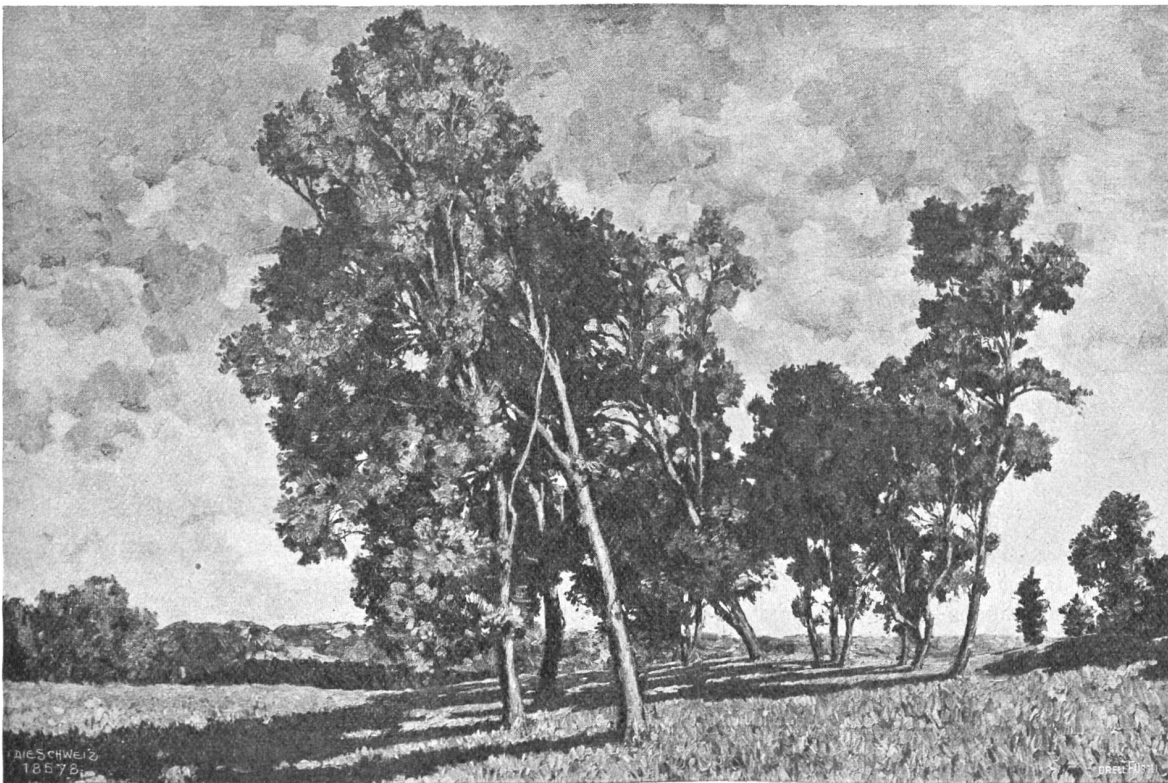
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Arnold Baur, Basel-München.

Eichen.

und eigenartige Erzeugnisse, deren Wert einem guten Beobachter nicht entgeht. Besonders wirkungsvoll in Licht, Farbe und Modellierung sind „Brücke“ (S. 132) und „Birnenallee“ (S. 133); auch über diese Gemälde geben die Reproduktionen genügend Aufschluß. Bei dem Bild „Eichen“ (s. oben) finden wir eine außerordentlich kräftige Konturierung der Bäume, ein Beweis für die mehr oder weniger durch alle Werke gehende zeichnerische Führung des Pinsels. Von vorzüglicher Stimmung ist das Gemälde „Sommertag“ (Kunstbeilage), reell empfunden, satt und frisch in Farben und außerordentlich kräftig im Pinselstrich.

Soweit die reproduzierten Zeichnungen und Gemälde. Noch könnte auf das Figürliche in der Kunst von Arnold Baur aufmerksam gemacht werden, zumal auf ein Herrenbildnis,

originell in der Auffassung, kräftig im Vortrag und von glücklichem Zusammenklang der Farben. Ebenso sei hingewiesen auf die sympathischen Aquarelle und Stilleben. In erster Linie aber ist Baur Landschaftler, mit Leib und Seele, dieses Gebiet soll er hegen und pflegen.

Bald wird unser Maler wieder von sich hören lassen: wie das Kunsthaus Zürich, so wird auch die Kunsthalle Basel seinen Werken ein würdiges Plätzchen einräumen und für Baur's Bekanntwerden bei einem weiteren kunstverständigen Publikum besorgt sein. Seine kürzlich beim Kunstverein München ausgestellten Bilder haben eine gute Kritik erfahren. Wir, seine Freunde, freuen uns darüber. Möge dem bescheidenen Meister die wohlverdiente Ehre und Genugtuung zuteil werden und die Zukunft ihm neue Gönner zuführen!

Adolf Brodtbeck, Frauenfeld.

Das Stäpferichulhaus in Brugg.

Mit sieben Abbildungen*).

Die Stadt Brugg, die im Jahre 1892 in einen Zeitabschnitt außerordentlich raschen Wachstums gelangte, trat um die Mitte des ersten Dezenniums des neuen Jahrhunderts an das Studium der Baufrage eines neuen Schulhauses. Noch wurde für die obere Klassen der Gemeindeschule das an der Ostseite mit reichen Fresken geschmückte, aus dem Jahr 1640 stammende „Lateinschulhaus“ benutzt, während der Bezirksschule und den unteren Primarklassen das „Hallwilerichulhaus“ diente, das 1883 auf dem Platze des zu diesem Zweck niedergerissenen alten Herrenhauses der Edlen von Hallwil erbaut worden war. Da einzelnen Klassen nicht nur im Hallwilerichulhaus, sondern auch in dem neu zu erstellenden Bau Unterricht zugeteilt war, mußte bei den Beratungen über die Platzfrage darauf Rücksicht genommen werden, daß die beiden Häuser räumlich einander nahe wären. Dieser Forderung entsprach das westlich der Stadt in nächster Nähe der bestehenden Schulhäuser gelegene Gebiet des „Freundensteins“, von der rauschenden Aare getrennt durch ein Wäldchen,

ruhig und abgeschlossen vom Verkehr auf Straße und Feld, mit weitem Ausblick auf die grünen Hänge der Gyslfluh und des Böhbergs. Aber eine Schwierigkeit zeigte sich sofort: durch den Neubau mußte der für die Altstadt so charakteristische Westabschluß (s. Abb. 1) verdeckt werden und die Türmchen, Giebel und Spitzen, die so manchen Besucher erfreut, sollten hinter den Mauern des zu erbauenden Schulhauses in weltverlorene Einsamkeit verschwinden. Dagegen lehnte sich die Einwohnerschaft auf, und ein erstes Projekt kam aus diesem Grunde zu Fall. Aber der ideale Platz fand wenige Wochen später den Meister, der imstande war, um diese Schwierigkeit herumzukommen. Albert Froelich, ein Brugger Bürger, in deutschen Ländern als Architekt viel genannt**), entwarf einen neuen Plan,

*) Für freundliche Ueberlassung von fünf Druckböden sind wir der Redaktion der „Schweiz. Bauzeitung“ zu Dank verpflichtet.

**) Ueber Architekt Albert Froelich, Brugg-Charlottenburg, vgl. unsere „Schweiz“ X 1906, 473 ff. XVI 1912, 288. 304f. XVII 1913, 11.

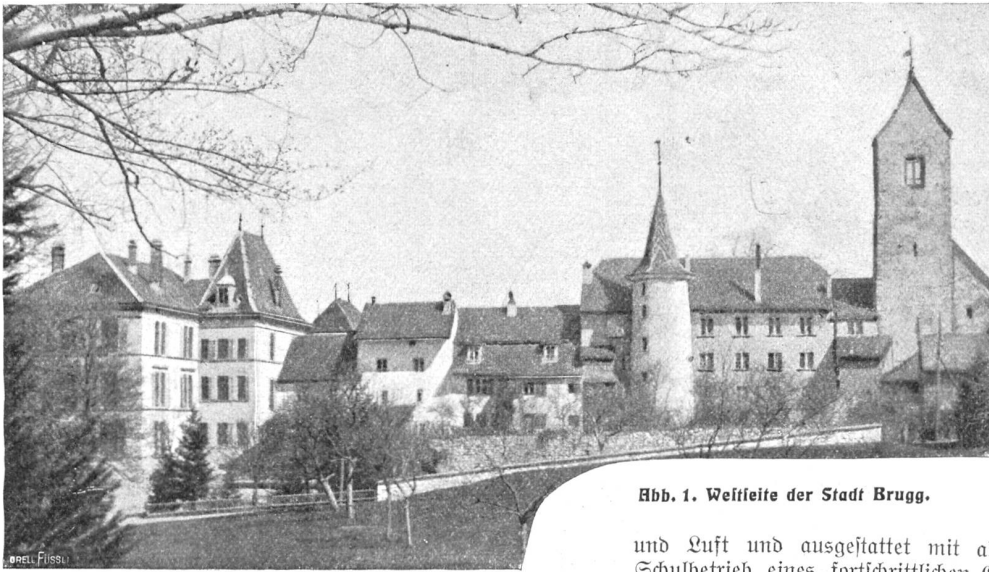
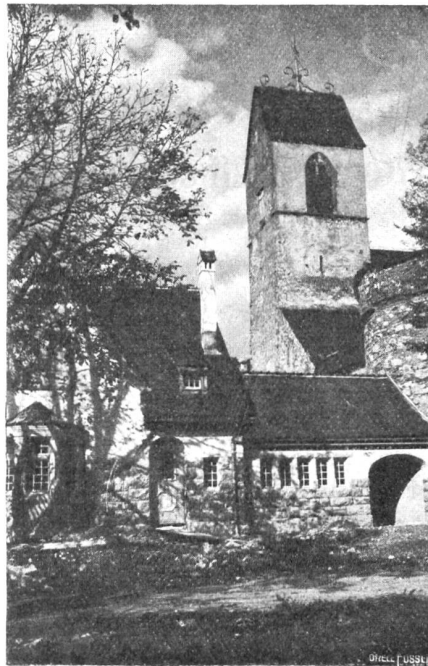


Abb. 1. Westseite der Stadt Brugg.

der sowohl den schultechnischen Forderungen als den Wünschen der heimatlichfreundlichen Bevölkerung durchaus entsprach. Indem er den Bau an die südliche Grenze des Areals verlegte, schützte er die untern Partien der Westseite vor der gefürchteten Verdeckung, und durch eine überaus glückliche Verbindung des Neubaus mit dem alten Rundturm erschien Altes und Neues auf natürliche Weise zusammengehörend.

Sehen wir uns die Lösung dieser Aufgabe näher an! Die ganze Westseite der Altstadt (s. Abb. 1) ist ungefähr in der Mitte, bei der Stadtkirche, unterbrochen durch einen wenig breiten Weg. Dieser ist einerseits flankiert durch den „Effingerhof“ — früher Herrenitz der Edlen von Effinger — andererseits durch einen alten, wohlbeleibten, aber nicht hohen Befestigungsturm. Westlich dieses Punktes, in gerader Flucht, sollte nun das Schulhaus entstehen. Es war zweifellos, daß durch den Bau eines Hauses in üblicher Form der Gegensatz zwischen alt und neu aufs schärfste hätte hervortreten müssen. Und darin besteht nun das Verdienst des Architekten, daß er mit geschickter Hand über diese Schwierigkeiten hinwegkam. Seinen Ausgangspunkt für den Bau nahm er von dem oben erwähnten Befestigungsturm und stellte zwischen den Turm und das Schulhaus das in alter Form gehaltene Häuschen des Schulabwartes (vgl. Abb. 2). Dieses beginnt mit einem niedrig gehaltenen Seitenflügel mit kleinen Fenstern, steigt dann auf zur Wohnung und leitet damit über zum eigentlichen Schulhausbau. Damit die Zusammengehörigkeit des Abwartehauses mit dem Turm dokumentiert sei, sind beide durch einen Torbogen verbunden. Auch der Ostflügel des Schulhauses ist niedriger gehalten als der westliche Teil. Ein schroffer Uebergang zum Westflügel mit dem steilen Dachbau hätte jedoch störend gewirkt. Um die Einheit zu wahren, bildet ein viereckiges Türmchen, dessen Spitze nur wenig über den höhern Teil des Schulhauses hinausstagt, eine prägnante und charakteristische Verbindung. So hat der Erbauer die begleitende Idee der ansteigenden Linie bis ins Detail



Stapperschulhaus in Brugg Abb. 2.

Anschluß des Abwartehäuschen an die alte Stadtmauer.
Phot. Dr. Pferingner.

durchgeführt und dadurch die ihm gestellte Aufgabe, den Neubau in harmonische Verbindung mit dem Bestehenden zu bringen, aufs glücklichste gelöst. Und wie den ästhetischen Forderungen für den Bau in seiner äußern Gestaltung, so ist er auch den hygienischen und sonstigen Forderungen, die an ein modernes Schulhaus gestellt werden, gerecht geworden: da sind breite Korridore und Treppen, helle Räume mit viel Licht

und Luft und ausgestattet mit allem, was dem heutigen Schulbetrieb eines fortschrittlichen Gemeinwesens eigen sein muß. Ein Gang durch den Bau erbringt uns den untrüglichen Beweis.

Die mit Kunstschlosserei reich verzierte Eingangstür (s. Abb. 5) führt uns zunächst in einen Vorraum, dessen mit glasierten Plättchen verlegene Wände zum voraus einen himeligen und freundlichen Eindruck hervorrufen. Ein breiter, in den Boden eingelassener Teppich mahnt die Schüler, daß in diese Räume nichts Unreines und nichts Verunreinigendes Eingang finden soll. Ueber dem Glasabschluß, der die Verbindung zwischen Vorraum, Gang und Treppenhaus vermittelt, bieten uns vier zierliche Figürchen in Glasmalerei, Sinnbilder heiterer Jugendfröhlichkeit, frohen Willkomm. Ein heller, geräumiger Gang liegt vor uns. Durch die breiten Bogenfenster dringt gedämpftes Licht und läßt die roten Bodenplättchen in hellem Glanze erstrahlen. Das Auge sättigt sich an dem in allen Schattierungen leuchtenden Grün der Freudensteinanlagen und der waldegrüntenen Höhe des Bruggerberges, der die Fernsicht nach Norden abschließt. Und von diesem Gang aus strömt nun die Schar der Kleinen in ihre Schulzimmer.

Hell und freundlich sind diese alle. Keine in grellen Farben bemalten Wände verlegen und beleidigen das Auge, keine geschmacklose Malerei verunziert die Decken: alles ist auf sinnige Einfachheit abgestimmt. Daß aber auch das Schöne schon frühzeitig auf die empfängliche Kindesseele einwirkte, hat jedes Schulzimmer eine Anzahl Künstlerbilder erhalten, die in ihrer Gesamtheit nicht nur dem Anschauungsunterricht, sondern mehr noch ästhetischen Zwecken dienen sollen. Sämtliche Zimmer sind in ihren Größenverhältnissen so angelegt, daß sie Raum bieten für höchstens fünfzig Schüler, eine Zahl, welche die äußerste Grenze bildet, wenn nicht der Unterricht und mit ihm die Schüler Schaden leiden sollen. Je zwei oder drei Bänke sind durch Rollen verknüpelt, damit die Reinigung des Linoleumbelages leicht und ausgiebig bewerkstelligt werden kann.

Ueber eine von reichem Schmiedeisenländer flankierte Treppe (vgl. Abb. 6) steigen wir in das erste Stock-



Stayererschulhaus in Brugg Abb. 3. Gesamtbild von Südosten. Phot. S. Wolf-Bender, Zürich.

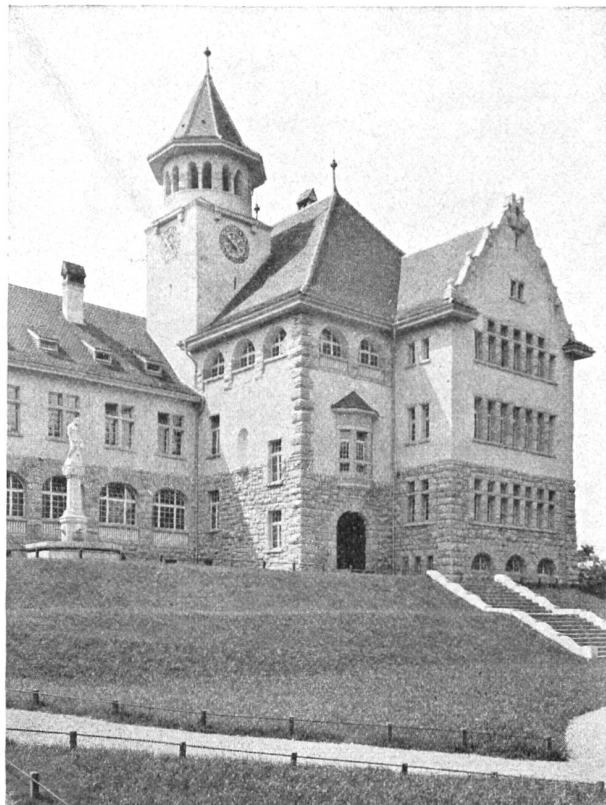
werk. Auch hier ist Zimmer an Zimmer, in der Ausstattung gleichmäßig und nur verschieden durch die im Bau gegebene Lage und Fenstereinteilung. Einen besondern Schmuck des Hauses bildet das Lehrerzimmer. Dunkelbraunes, hohes Brusttäfel, eine lange Reihe von eingebauten, in gleichem Tone gehaltenen Schränken geben dem Raume ein wohlliches, fast alttümliches Aussehen, wozu die dem Ganzen angepaßten schweren eichenen Tische und Sessel wesentlich beitragen. Neben einem kleinern Musikzimmer und einem Reserveraum für eine kleinere Klasse finden wir im zweiten Stockwerk nur den Singaal (s. Abb. 7). Geschickt hat der Erbauer die Dachstützen durch kuppelartigen Einbau maskiert, sodaß das Ganze den feierlichen Eindruck einer Kapelle hinterläßt. Fein gearbeitete schmiedeeiserne Leuchter mit hellgrünen Glasglocken spenden in reichlicher Fülle Licht über die kunstbegeisterten Schüler.

Und nun wieder hinunter, vom Parterre noch eine Treppe tiefer in das Erdgeschoß. Von einem weiten Heizraum gehen die Röhren für die Heizung durch die Gänge und Zimmer bis hinauf in den Singaal. Sie liefern auch das erwärmte Raß in den nebenanliegenden Baderaum. Dieser ist für Brausebäder eingerichtet. Zwei parallel laufende Bassins nehmen die badenden Schüler auf, und 24 Brausen sorgen für das zur Erfrischung und hie und da auch zur Reinigung notwendige Wasser. Die Wände dieses Raumes sind mit weißglasierten Plättchen verkleidet. Zwei Ankleideräume, links und rechts des Baderaumes gelegen, erleichtern wesentlich den raschen Verkehr und verhindern eine allzu große Verkürzung der Unterrichtszeit. Neben dem Heizraum liegt eine mit zwei Kochherden und allem küchentechnischen Material ausgerüstete Küche, die durch eine Türe mit dem großen Eßraum verbunden ist. Da siedet an Vormittagen in großen Töpfen die Milch, die den Schülern in den Pausen gegen bescheidene Entschädigung zur Verfügung steht. Und an den Nachmittagen lernen sowohl ältere Schülerinnen als auch angehende Hausfrauen unter der Leitung einer erfahrenen Lehrerin die schwere Kunst des Kochens und die täglichen Arbeiten, die im bürgerlichen Haushalt vorkommen. Zwei weitere Räume im Erdgeschoß sind für den Handfertigkeitunterricht der Knaben bestimmt.

Bevor wir den Bau verlassen, stellen wir das Gesehene noch

Menge über die Treppen hinauf in die Klassenzimmer zur Arbeit.

Vom Spielplatz werfen wir noch einen Blick auf das vor uns, fast über uns, auf grüner Terrasse liegende Bauwerk. Stolz steht es da mit dem festgefügtten schottischen Mauerwerk und



Stayererschulhaus in Brugg Abb. 4. Westlicher Flügel von Nordosten. Phot. S. Wolf-Bender, Zürich.

einmal est: Das Schulhaus enthält zu Schulzwecken zehn Klassenzimmer, zwei Arbeitszimmer, zwei Handfertigkeitssäle, Lehrerzimmer, Musiksaal und zwei kleinere Reservezimmer, in denen später bei eintretender Notwendigkeit Klassen für Schwachbegabte Unterkunft finden sollen.

Und nun hinaus durch das Nordportal ins Freie! Eine Freitreppe, ohne ein den Gesamteindruck störendes Geländer, führt hinab über eine terrassenartige Böschung zum ovalen Spielplatz, der in seiner ganzen Rundung durch eine mächtige, grasbewachsene Böschung umrahmt ist. Da tummelt sich in froher Ungebundenheit die Schülerschar in den Pausen, und mit dem Glockenschlag strömt die

dem in einen warmen gelblichen Ton gekleideten Oberbau. Als Giebelabschluss des Westflügels winkt uns hoch oben das Wahrzeichen der Stadt, die beiden Türme, und auf dem weiten Platz vor dem Ostgebäude plätschert der monumentale Brunnen, aus dessen Röhren der Durstige zur Genüge Erfrischung schöpfen kann. Ueber dem massiven Unterbau dieses Brunnens steht eine lebensgroße Frauengestalt, der ein Kind Rosen bringt,

eine hervorragende Schöpfung des Lenzburger Bildhauers Arnold Hünerwadel.

So bildet das neue Schulhaus der Stadt Brugg, das auf den Namen eines seiner bedeutendsten Mitbürger getauft ist, in seinem Aeußern eine Zierde der Stadt, und seine innere Einrichtung ist eine Musterleistung, auf die jedes andere Gemeinwesen stolz sein dürfte.

Gottlieb Müller, Brugg.

Der «Traubenberg».

Nachdruck verboten.

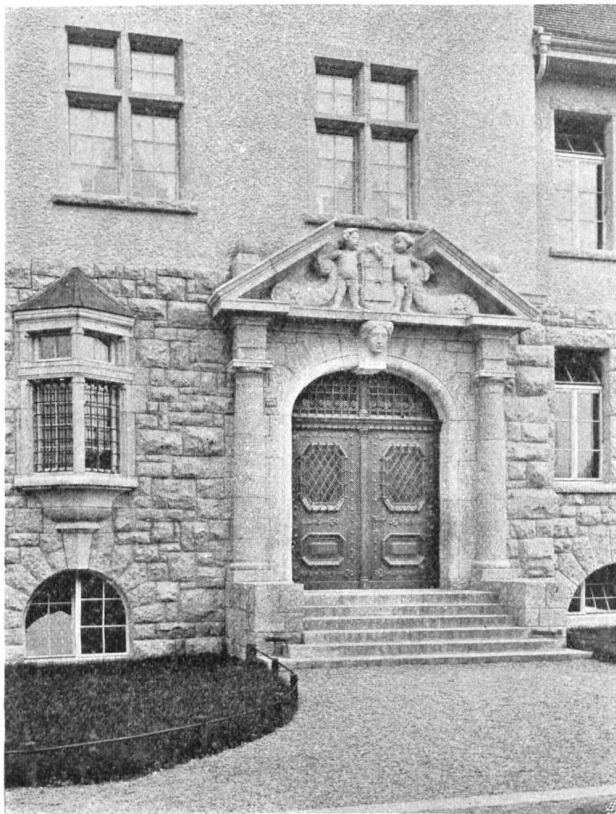
Eine Kindheitserinnerung von Thelma von Muralt-Ulrich, Wallisellen
(Schluß).

Der „Traubenberg“ war so groß, daß er drei, vier Generationen hätte beherbergen können, wenn alles zu Wohnräumen eingerichtet gewesen wäre. Aber wundervollerweise war er das nicht; denn sonst wäre er eben auch nur ein Haus gewesen wie andere. Zwar waren auch die Wohnräume äußerst gemütlich. Im Erdgeschloß lag die Bauernstube, in die man immer zuerst trat. Sie war genau wie alle Bauernstuben im Zürcherland, hatte einen großen grünen Kachelofen mit Messinghähnen, auf dem man im Winter die Kirschsteinsäcke fürs Bett wärmte, einen Schiefertisch, Wandbänke, die Kommode und den Sekretär und genügte so der Familie für alle Tagesbedürfnisse. Wir Kinder haben in dieser Stube die höchsten weltlichen Freuden genossen, nämlich zum Frühstück gebratene Kartoffeln aus einer gemeinsamen Schüssel essen zu können und an Winterabenden um Zweier und Fünfer „pochen“ zu dürfen. Neben der Bauernstube lag eine enge Küche mit einem ganz kleinen Fenster nach dem See hinaus. Ich war gewiß auch an schönen Tagen in der Küche, erinnere mich aber viel deutlicher, daß man durch das kleine Fenster die Seewellen wild ans Ufer schlagen sah und sich dann gern in die warme Stube nebenan flüchtete, wo nach jener Seite kein Fenster war.

Im untern Gang lagen sonst keine Wohnräume mehr. Auf der andern Seite kam man in den Keller und mußte da

gleich einem Schatzgräber tastend sich durch dunkle Gewölbe, in denen gespensterhaft nur die Umrisse von ungeheuern Fässern zu sehen waren, Schritt für Schritt einen Weg suchen, bis man in einem etwas helleren Raum die herrlichen Schätze — was es außer wonnigen Rahmkäsechen war, weiß ich nicht mehr — erblickte und nun, befreit von Bänglichkeit, die wunderschön kalt-feuchte Kellerluft einsaugen konnte. Neben dem Keller war die Trotte, und von da gelangte man durch allerlei Gänge, Treppen und Nebenräume in den oberen Teil des Hauses, und wenn man immer noch weiter schlüpfte, auf Wegen, die mir nie klar geworden sind, so stand man plötzlich im oberen Gang des eigentlichen Wohnhauses, also beinahe da, von wo man ausgegangen war. Daß solche Verhältnisse einfach ideal waren für Versteck- und Räuberspiele, versteht jedes gewesene und jetzige Kind. Wenn Kösi, das Haustöchterlein, und ich auf unmöglichen Schleichwegen auf die obere Winde gelangt waren, so fand uns keiner der Buben, und ich erinnere mich, daß dort oben die Dörrobsttröge standen.

Die Räume des „Traubenbergs“, welche eigentlich keine waren (nach dem bekantem Satz: Dieser Weg ist kein Weg), hatten weitaus den größten Reiz für uns Kinder, und doch erinnere ich mich, daß ich nach dem Schlüpfen durch Keller, Heu- und andere Dielen und über enge Treppen und Leitern ein wundervoll behagliches Gefühl hatte, wenn ich wieder im oberen Wohngang stand. Dort war Geheimnis gewesen, hier war Schönheit, und ich habe mich bei der Schönheit eben doch mehr und mehr heimischer gefühlt als beim Geheimnis. Dieser obere Gang war in dem gegen den See zu gelegenen Teil wie ein Zimmer. Er hatte ein Fenster, das ihn hell und wohllich machte, und stand voll schöner Möbel. Ein Glasschrank mit vielen altertümlichen und seltsamen Sächelchen zog mich immer wieder an, und wenn man sich umwandte, stand man vor der großen schwarzen Eisenkiste, die eine Kasse gewesen sein sollte, welche die Russen, natürlich leer, irgendwo weggeworfen hatten im Kriege. Eine Kommode, auf der gewöhnlich Obst und Gebäck bereit standen, Bilder und Stühle machten den Gang so gemütlich, daß ich gewöhnlich gar kein Verlangen hatte, in die große Stube hineinzugehen, besonders weil ich wußte, daß ich da mäuschenstill und brav neben den Großen am Tisch sitzen mußte. Und doch war die Stube natürlich noch schöner als der Gang und mit ihrem alten Büffett, dem venezianischen Spiegel über der schönen Kommode und den vielen Bildern das Entzücken von jedem, der etwas davon verstand. Und mir war's schließlich auch allemal wieder unendlich wohl, wenn ich auf der Fensterbank hinter dem Tisch saß, wo man in der Mitte so gut geborgen war, daß man überhaupt nicht mehr herauskam, wenn nicht links und rechts alles aufstand oder wenn man nicht unter dem Tisch durchkriechen wollte, ein Weg, der in jener Zeit immer dann eingeschlagen wurde, wenn man genug gegessen hatte und sich nach anderer Unterhaltung sehnte. In späteren Jahren war mir eher der Aufbruch aus dem Zimmer ein Opfer. War es doch nicht einfach ein Zimmer, kalt und leer, wie es so viele überfüllte Zimmer in neuen Häusern sind, sondern die Geschichten von Generationen, die hier gelebt hatten, füllten jeden Winkel, und man wußte, konnte man sie mit einem Zauberstab alle wecken, diese Geschichten, so würde das Zimmer plötzlich voll Leben, Wärme, Leidenschaft...



Stapferschulhaus in Brugg Abb. 5. Hauptportal.
Phot. S. Wolf-Bender, Zürich.